

Die Gefährdungen der Menschheit können nicht einfach „abgeschaltet“ werden. Seit dem 11. März sehen wir deutlicher, dass das Unglück auf Dauer zu unserer Welt gehören wird

Der Ernst der Moderne

Von Gerd Held

Die Bilder der dunklen Wasserwalze, die sich am Morgen des 11. März in einer grausamen Zeitlupe durch Häuser, Strassen, Fabriken und Felder fraß, werden wir nicht vergessen. Instinktiv suchte unser Blick nach Haltepunkten, an denen die Flut zum Stehen kommen könnte. Vergeblich, das Unglück war zu groß. Auch jetzt noch will das Gefühl einer heillosen Lage nicht vergehen. Das Geschehen dieser Tage wird nicht ohne Einfluss auf unsere Vorstellung von der Welt bleiben. Die Moderne wird sich nicht mehr so anfühlen wie vorher. Bisher gab es eine Grundgewissheit, dass sich – durch alle Krisen hindurch – die globale Gestaltungsmacht erhöht. Der ganze Planet erschien immer mehr als Menschenwerk. So ließen sich auch die Übel der Welt auf Schuldige zurückführen. Dadurch blieben sie im Grunde klein. Nun aber hat ein Schlag die Menschen getroffen, der in einem tieferen Sinn ein Unglück ist. Auf einmal erscheinen die Menschen so klein. Die Welt soll ein soziales Konstrukt sein? Wie kurzsichtig das nun klingt. Ein Pressefoto zeigt eine Familie auf dem Weg durch die Reste ihrer Ortschaft. Eine kleine, verlorene Gruppe. Das Kind an der Hand des Vaters, die Mutter, eine Schwester vielleicht, die Großmutter. Jeder trägt einen kleinen Beutel mit Habseligkeiten. Auf ihren Gesichtern steht nicht laute Panik, auch nicht stummer Fatalismus, sondern Anstrengung, Sorge und Demut. Auch dies Foto vergisst man nicht. Wir neigten zu der Anspruchshaltung, dass unsere Geschichte Epoche ein Weg zum Besseren, „zum Lichte empor“ sein müsse. Aber der Weg der Moderne ist offenbar ein anderer. Er ist nicht nur nahe am Glück gebaut, sondern auch nahe am Unglück. Unsere

Epoche bietet den Schicksalsschlägen eine größere Angriffsfläche als andere Epochen vorher. Lange Zeit wollten wir nicht akzeptieren, dass auch das große Unglück zu unserer freiheitlichen Welt gehört. Es galt als Anachronismus aus älteren, unvollkommenen Zeiten. Das Unglück war ein Fremdling in unserem schönen, hellen Haus. Nun sehen wir, dass es mit uns unter einem Dach wohnt und wir es nie von dort verbannen können. Die reiche Hightechinsel Japan kann ihrer Erdbebenlage nicht entkommen.

Doch diese Einsicht wird schon wieder verdrängt. Wenn von der „Zäsur“ die Rede ist, ist nicht das Erdbeben gemeint. Auch der Tsunami ist schon abgehakt. Es geht ausschließlich um den atomaren Unfall im Kernkraftwerk Fukushima. Unmerklich ist die Diskussion wieder auf einen Punkt gebracht, an dem das Unglück nur Menschenwerk ist und ein Politikwechsel alles regeln kann. „Abschalten“ lautet die einfache Devise. Nun kann man gegen das Unglück Parolen rufen – nicht in Japan, wohlgermerkt, sondern im erdbebensicheren Deutschland. Man kann ein Schnellgericht über eine Technologie fordern. Zugegeben, jeder hat in sich diesen Impuls. Wer möchte nicht instinktiv bei einer Katastrophe „radikal umdenken“? Aber etwas Zeit zum Denken sollten wir doch aufbringen, bevor wir uns alle den Kopf zum Umdenken richten lassen. Es stimmt, die Kernenergie ist Menschenwerk. Aber ist es auch die Situation, die die Menschen veranlasst hat, diese Wahl zu treffen? Gewiss hat an ihrem Anfang auch ein technokratischer Wahn gestanden, aber heute sind ihre Gefahren unbestritten. Wer trotzdem an der Kernenergie festhält, tut dies, weil er

andere, größere, tiefer verwurzelte Gefahren sieht: Die Gefahr, dass Wärme und Nahrung, Arbeit und Mobilität für viele Nationen unbezahlbar werden. Die Gefahr der Erschöpfung der Erde durch Raubbau und CO₂-Emissionen. Diese Notlage war gerade noch in aller Munde. Zur Vorgeschichte des 11. März gehört der drastische Anstieg der Energiepreise und, in ihrem Gefolge der Preise für Grundnahrungsmittel. Gerade noch waren uns die Brotrevolten am Südufer des Mittelmeers wichtig. Wir sprachen über die perversen Folgen des Biosprits E10 für den Nahrungsmittel-Anbau. Soll das nun nicht mehr zählen? Zugegeben, das Unglück, das uns von einem großen Atomunfall droht, ist für den Moment heftiger. Da haben es die langsamen, verborgenen Formen des Unglücks – Elend und Erschöpfung – schwerer, sich Gehör zu verschaffen. Und doch ist genau das jetzt wichtig. Denn diese Bedrohungen verändern den Charakter der Kernenergie. Sie ist keine menschliche Willkür-Entscheidung, sondern wird aus einer Zwangslage betrieben. Deshalb ist auch der Atom-Unfall von Fukushima nicht einfach „Menschenwerk“, sondern er ist Folge einer allgemeineren, schon vorher bestehenden Zwangslage.

Gerade in Japan wird das deutlich. Dass man sich ausgerechnet auf der erdbebengefährdeten Insel für einen hohen Anteil der Kernenergie entschieden hat, erscheint auf den ersten Blick grob fahrlässig. Wo, wenn nicht hier, müssten also die AKWs als erste abgeschaltet werden? Doch sollte man sich dann auch vor Augen führen, was geschieht, wenn Japan auf andere Energiequellen ausweichen würde. Der Preisdruck auf den Märkten für Öl, Gas und Kohle wäre in der ganzen Region immens. Japan

ist eine wichtige Technologie-Werkstatt in der asiatischen Arbeitsteilung. Diese Werkstatt entlastet andere Länder, aber ihre Energieversorgung ist der wunde Punkt. So hat man auf der Insel, im Vertrauen auf seine technologische Reife, die Kernenergie gewählt und die Erdbeben-Gefahr in Kauf genommen. Es ist eine heikle Grenzentscheidung. Aber wo, wenn nicht im Hightech-Land Japan, könnte in Asien Kernkraft kontrolliert genutzt werden? Fast könnte man hier von einer Pflicht sprechen, die Last der Kernenergie auf sich zu nehmen.

So wird an diesem Fall deutlich, dass etwas falsch ist an der Kernenergie-Debatte, wie sie vor allem in Deutschland geführt wird. Die ganze Psychologie stimmt nicht. Sie starrt auf den Kraftwerks-GAU wie auf eine böse Krankheit und will sie ausmerzen. Abschneiden wie ein krankes Glied. Für die größeren Notlagen dieser Welt ist sie blind. Sie kann im Unglück nicht abwägen und das Schlimmste verhindern. Im Grunde kann sie nicht akzeptieren, wie sehr das Unglück – in einem viel weiteren Sinn als ein einzelner Unfall – zum Bestandteil unserer Epoche geworden ist. Umso wichtiger ist, dass sich eine andere Sensibilität für die globalisierte Welt entwickelt. Unsere Moderne muss anders erzählt werden, wahrhaftiger in Glück und Unglück, ohne leichtsinnige Versprechen und ohne Anklagen gegen angeblich Schuldige. Wir brauchen ein neues Verhältnis zum Unglück, eine psychologische Fähigkeit, das Unglück anzunehmen – auch das große Unglück, das viele unserer Anstrengungen zunichte macht. Die stille Würde, mit der die Japaner jetzt ausharren, berührt unsere Herzen.

(Manuskript vom 17.3.2011, erschienen als Essay in der Tageszeitung DIE WELT am 19.3.2011 unter der Überschrift „Der neue Ernst der Moderne“)